

In den 70er Jahren galt die öffentliche Besorgnis den möglichen schädlichen Wirkungen einzelner Medienprodukte (Filme) oder einzelner Medien (Fernsehen). Heute wo die Medien zu einer eigentli-

Medien als Umwelt: Environmental turn der Medienpädagogik

chen Umwelt zusammengewachsen sind und viel umfassender auf den (heranwachsenden) Menschen einwirken, macht man sich kaum mehr Gedanken über die Folgen des geballten Medien-Impacts.

Christian Doelker

Bei einem Rückblick über vier Jahrzehnte medienpädagogischer Tätigkeit mag es gestattet sein, sich einen Augenblick auf die Ausgangssituation zu besinnen und von dort her den heutigen Stand zu bemessen. Dabei ist mir ein Zitat aufgefallen aus einem 1974 geschriebenen Beitrag «Wege zur Medienpädagogik» (Jahrbuch der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren Jahrgang 59/60, 1973/74, Frauenfeld 1975).

Tiefenpsychologische Erkundung

Das Zitat besteht aus zwei Absätzen, die der Autobiographie von Carl Gustav Jung *Erinnerungen, Träume, Gedanken* (Zürich 1967) entnommen sind:

«Körper wie Seele haben einen eminent historischen Charakter und finden im Neuen, eben erst Entstandenen keine richtige Unterkunft, das heisst, die anzestraligen Züge sind darin nur zum Teil zu Hause. Wir sind mit Mittelalter und Antike und Primitivität noch längst nicht so fertig geworden, wie es unsere Psyche erfordert. Wir sind statt dessen in einen Katarakt des Fortschritts hineingestürzt, der mit um so wilderer Gewalt vorwärts in die Zukunft drängt, je mehr er uns von unseren Wurzeln abreisst.»

In der Folge präzisiert C.G. Jung, was er damit meint:

«Verbesserungen nach vorne, das heisst durch neue Methoden oder «gadgets», sind zwar unmittelbar überzeugend, aber auf die Dauer zweifelhaft und auf alle Fälle teuer bezahlt. Keinesfalls erhöhen sie das Behagen, die Zufriedenheit oder das Glück

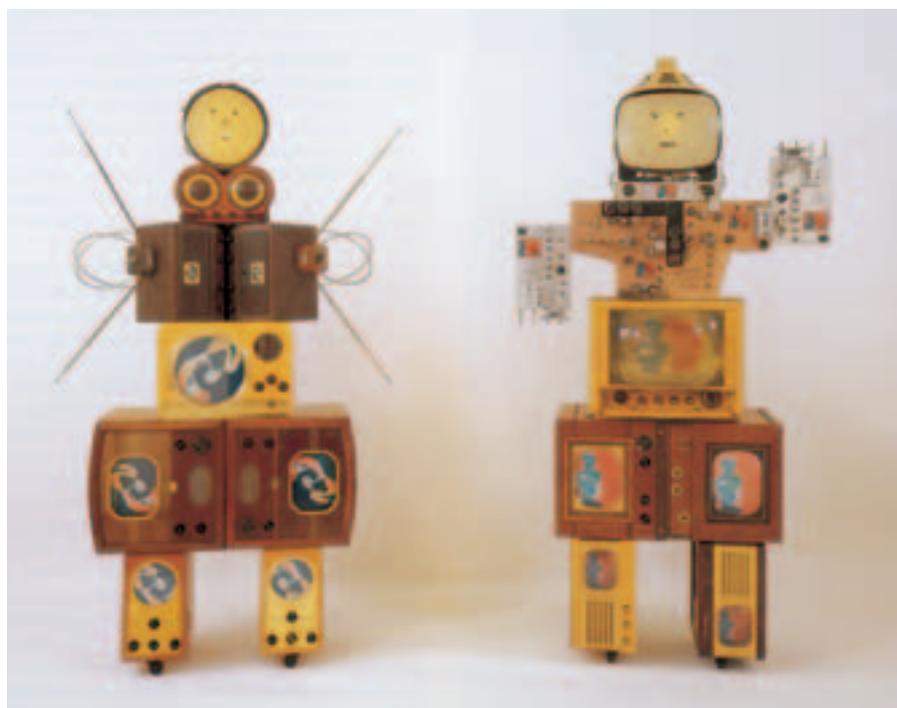


Foto: pd

Nam June Paik, *Family of Robot* (1986).

im grossen und ganzen. Sie sind meist hinfällige Versüssungen des Daseins, wie zum Beispiel zeitverkürzende Massnahmen, die unangenehmerweise bloss das Tempo beschleunigen und somit weniger Zeit lassen als je zuvor.

Verbesserungen nach rückwärts sind in der Regel weniger kostspielig und dazu dauerhaft, denn sie kehren zu den einfacheren bewährten Wegen der Vergangenheit zurück und machen den sparsamsten Gebrauch von Zeitungen, Radio, Fernsehen und allen quasi zeitsparenden Neuerungen.»

Zu diesen alten Medien kamen inzwischen neue hinzu und fügten sich dabei fast er-

schreckend passend in die Jungsche Perspektive ein.

Immerhin gibt C.G. Jung gleichzeitig einen Hinweis auf sinnvolle Nutzung, indem er «sparsamsten Gebrauch von Zeitungen, Radio, Fernsehen» zulässt, also nicht einfach Verzicht fordert.

Nutzungspädagogik versus Bewahrpädagogik

Es gab damals weit radikalere Haltungen, wie sie zum Beispiel bei Jerry Mander *Schafft das Fernsehen ab!* oder bei Mary Winn *Die Droge im Wohnzimmer* oder Neil Postman *Wir amüsieren uns zu Tode* (Orig-

naltitel *Amusing to death*) zum Ausdruck kamen.

Unsere damaligen medienpädagogischen Auffassungen gingen indes pragmatisch dahin, dass nicht die Medien an sich schlecht sind, sondern dass man von ihnen guten oder schlechten «Gebrauch» machen könne. Mein Lektor beim Klett-Cotta Verlag legte sogar Wert darauf, das Buch *Kulturtechnik Fernsehen – Analyse eines Mediums* als «Gegen-Postman» zu positionieren, indem er es mit dem Beatles-Zitat «Wait a minute, Mr. Postman!» versah.

«Handystrahlen dringen ungehindert in den Kopf. Eine Mobilfunkstudie von Ärzten kommt zu erschütternden Ergebnissen.»

Es sei gestattet, eine anekdotische Klammer zu öffnen: Einer meiner Kollegen, Joseph Aucher, überreichte Neil Postman bei einem Besuch in New York ein Belegexemplar. Postman nahm aber den gegenläufigen Slogan nicht übel, sondern fasste ihn im Gegenteil als Kompliment und Hommage auf und antwortete mir darauf auf Video, er habe sich unterdessen durchaus an Positionen angenähert, die von mir, insbesondere im Hinblick auf schulische Medienpädagogik, vertreten würden. Leider kann ich ihm nun nicht mehr zurückmelden, dass bei mir selber die umgekehrte Entwicklung stattgefunden hat und ich Postman in vielem bestätigt finde.

Es gab also damals einerseits aus kulturpessimistischer Sicht eine pauschale Ablehnung der Medien, und bei einer differenzierenderen Einschätzung andererseits sprach man von Chancen und Risiken. Im Zürcher Projekt Medienpädagogik wurden zudem von Hertha Sturm und Marianne Grewe-Partsch erzieherische Strategien genannt: Bei gesicherten positiven Wirkungen die Medien zur Förderung einsetzen, bei negativen Wirkungen Gegensteuer vorsehen. Und dort, wo wissenschaftlich keine gesicherten Ergebnisse vorliegen, ein «Problembewusstsein» anregen.

Von somatischen Wirkungen war höchstens am Rande die Rede, zum Beispiel von der stereotyp genannten Schädigung der Augen durch Fernsehen. Immerhin machte damals schon Hertha Sturm auf physiologische Wirkungen der formalen Angebotsweisen des Fernsehens aufmerksam.

Physiologische Schädigungen

Niemand hätte sich zu jenem Zeitpunkt vorstellen können, dass schon zwei Jahr-

zehnte später just dieser Aspekt einer somatischen Beeinträchtigung ein Thema sein könnte. Die Medienangebote haben sich seither ja nicht einfach additiv vermehrt, sondern durch Digitalisierung und andere technologische Entwicklungen sowie durch das Hinzukommen neuer Einrichtungen wie Mobilfunk eine neue Dimension und Virulenz erreicht. Die oft zitierte Konvergenz der Medien bedeutet in dieser Perspektive nichts weniger, als dass die Medien von einzelnen apparativen Objekten zu einer durchgehend physikalisch-technischen Umwelt geworden sind. Einer Umwelt, die zwar nur dann sichtbar und hörbar wird, wenn die Elektronik in Betrieb gesetzt ist, die aber, auch wenn alle Off-Tasten gedrückt werden, weiterhin als Elektromog und permanente elektromagnetische Strahlung auf die biologischen Systeme einwirkt.

Interessanterweise wird aber, wie Daniel Süss in seiner Antrittsvorlesung berichtete, in Befragungen von Kindern immer noch als einzige negative Medienwirkung „Fernsehen schadet den Augen“ genannt, oder Eltern sind allenfalls um das Gehör der Heranwachsenden besorgt, die sich in Discos einer überlauten Beschallung aussetzen. Aber über mögliche schädigende Wirkungen der Handys und der überall wie Pilze aus dem Boden schießenden Sende- und Umsetzungsantennen macht man sich kaum Gedanken. Vielmehr hat der Handygebrauch explosionsartig zugenommen. Natürlich könnte man gerade hier auf die Antinomie «gesicherte Wirkungen – nicht gesicherte Wirkungen» ausweichen. Wenigstens ein entsprechendes Problembewusstsein haben inzwischen Versicherungsgesellschaften entwickelt.

Mobilfunk und Elektromog

Dem *Tages-Anzeiger* vom 29.1.04 entnehmen wir folgende Notiz:

«Handys verunsichern Versicherer. Versicherer schätzen die elektromagnetische Strahlung durch Handys zunehmend als unkalkulierbares Risiko ein.»

Die *Basler* versichert keine Handy-Hersteller und Telefongesellschaften bezüglich der Risiken durch elektromagnetische Felder. Das Risiko sei nicht fassbar und damit nicht kalkulierbar. Ähnlich die *Winterthur*. Bei exponierten Firmen wie zum Beispiel Telekom-Dienstleistungsanbietern «sind Ansprüche aus Schäden, die in unmittelbarem oder mittelbarem Zusammenhang mit Einwirkungen von nicht-ionisierenden respektiv von elektromagnetischen Feldern stehen, nicht versichert.»

Offenbar ist den Versicherungsgesellschaften antizipierend der Schreck in den Knochen, wie ihn die amerikanischen Tabakkonzerne mit den gegen sie gerichteten Milliarden-Sammelklagen erleben.

Im öffentlichen Diskurs ist das brisante Thema wenig präsent; schliesslich laufen noch überall Gesuche von sich konkurrierenden Anbietern, die ihrerseits wieder wichtige Inserenten der Presse sind. Einzig in den Blättern für Konsumentenschutz wird auf die Gefahr aufmerksam gemacht. In einem Artikel von *PULS tipp* «Das Gehirn unter Dauerbeschuss» (Juni 03) bezeichnet ein Experte (Professor Leif G. Salford) Handys als «das grösste biologische Experiment am Menschen, das es je gegeben habe».

Wenig später doppelte *PULS tipp* nach: «Handystrahlen dringen ungehindert in den Kopf» (September 03). Es lägen Untersuchungsberichte vor, wonach Mobilfunkstrahlen die Hirnzellen von Versuchstieren schädigen und zudem deren Bluthirnschranke öffnen, die Schadstoffe abwehren. «Gefährliche Strahlen. Eine Mobilfunkstudie von Ärzten kommt zu erschütternden Ergebnissen», titelt eine andere Zeitschrift (*raum+zeit* 132/04) die sonst tot geschwiegene alarmierende Situation, die wegen der anstehenden Installationen von UMTS-Antennen noch akuter geworden ist. «UMTS-Antennen: Einsprache flut. Telecomfirmen wollen bis Ende Jahr 1600 neue Anlagen – Ärzte und Anwohner laufen Sturm» schreibt die *SonntagsZeitung* (4.7.04). Der unabhängige Experte und Elektromogspezialist Josef Peter-Reich schreibt hierzu: «Insbesondere müssen wir uns bewusst sein, dass der gesamte menschliche Organismus letztlich elektrochemisch gesteuert ist und vor allem Kinder in ihrer Entwicklungsphase des Erwachsenwerdens gerade hierin Störungen schlecht ertragen. Unter anderem öffnet sich nachweislich bei pulsierender elektromagnetischer Strahlung aus Handy und anderer Unterhaltungselektronik die sogenannte Bluthirnschranke, und das EEG verändert sich entsprechend.»

«Ähnlich wie bei den Feldern der (niederfrequenten und hochfrequenten) Elektrotechnik ist für den Konsumenten auch bei den Medieninhalten eine Situation von Unausweichlichkeit entstanden.»

Dabei bewegt sich der *homo informaticus* in einer akustischen und optischen Dauerkulisse: gehend mit Handys, sitzend vor ei-

nem oder mehreren Bildschirmen, liegend mit Walkman, und alles noch kombiniert.

Push-Front kontra Pull-Prinzip

Mit diesem Exkurs wollte ich ins Bewusstsein rufen, dass in der Medienpädagogik zwischenzeitlich vernachlässigte Überlegungen zweifelsohne wieder an Bedeutung gewinnen werden. Durch den Entwicklungsschub in der Medienlandschaft gibt es aber ausser den technischen und medizinischen Problemen auch eine bedenkliche oder mindestens bedenkenswerte inhaltliche Seite. Zwar wird das Schlagwort *content* eifrig im Mund geführt, aber ohne medienpädagogische Erwägungen.

«Heute würde McLuhan wahrscheinlich sogar zuspitzend formulieren: „Das Medium ist die Aggression.“»

Ähnlich wie bei den Feldern der (niederfrequenten und hochfrequenten) Elektrotechnik ist für den Konsumenten auch bei den Medieninhalten eine Situation von Unausweichlichkeit entstanden. Konnte man früher bei den Medienangeboten grundsätzlich von einem Pull-Prinzip ausgehen, sieht sich der heutige Medienkonsument einer Push-Front gegenüber: Inhalte sind Waren, die abgesetzt werden müssen, und zwar angesichts des beschränkten Guts von Aufmerksamkeit und Zeit beim Konsumenten in einem harten Verdrängungswettbewerb. Dies führt dazu, dass die Medienangebote in einem immer aggressiveren Auftritt daherkommen. Bereits in der McLuhanschen Formel «Das Medium ist die Botschaft» wurde angenommen, dass der Inhalt gegenüber technisch-formalen Angebotsweisen zurücksteht. In der heutigen Situation würde McLuhan wahrscheinlich sogar zuspitzend formulieren: «Das Medium ist die Aggression». Damit wird auch der reflektierte Zugriff zu den Inhalten weitgehend hintangestellt: statt der selektiven Option entsteht ein immersives Kontinuum.

Dabei spielt auch die Art der Inhalte eine entscheidende Rolle. Auch hierzu sei ein Zitat aus der Medienpädagogik der siebziger Jahre aufgegriffen (*Grundlagen einer Medienpädagogik*, Zug 1979), diesmal von Arthur Schopenhauer:

«Was aber kann elender seyn, als das Schicksal eines ... Publikums, welches sich verpflichtet hält, allezeit das neueste Geschreibe höchst gewöhnlicher Köpfe zu le-

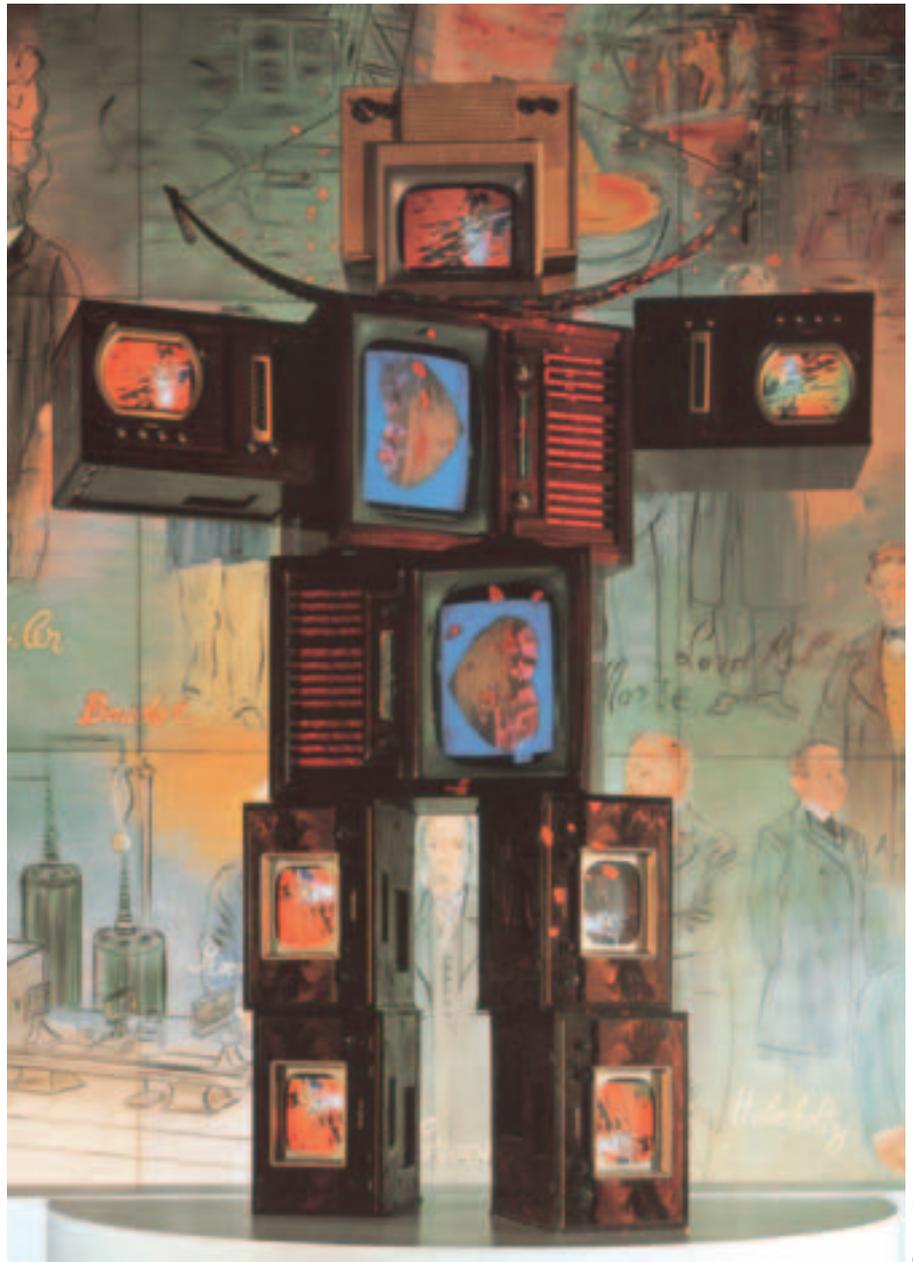


Foto: pd

Der durchmediatisierte Mensch: Nam June Paik, Robespierre (1989).

sen, und dafür die Werke der seltenen und überlegenen Geister aller Zeiten und Länder bloss dem Namen nach zu kennen! Besonders ist die ... Tagespresse ein schlaues ersonnenes Mittel, dem ... Publikum die Zeit, die es den ächten Produktionen zuwenden sollte, zu rauben, damit sie den täglichen Stümpereien der Alltagsköpfe zu-falle.»

Wenn es sich also bei den durch Medien verbreiteten Inhalten auf weite Strecken um *content* von minderer Qualität handelt, wäre durchaus angebracht, den Befund von Elektrosmog durch den Begriff Psychosmog zu ergänzen.

Die Medien als Medium

Im öffentlichen Diskurs kommt die herrschende Mediensituation in verschiedenen

aquatischen Metaphern zum Ausdruck wie, Medienflut, Berieselung, Abtauchen, Surfen, Datenströme u.ä.. Auffälligerweise verwendet bereits im eingangs erwähnten Zitat C.G. Jung die aquatische Metapher des «Katarakts». Die einzelne mediale Darbietung ist zu einem reissenden Fluss angeschwollen. Die Welt der Objekte ist zur Umwelt ausgewachsen. Und da dieser Wandel nun sowohl für die inhaltliche wie für die technisch-apparative Seite zutrifft, wäre es gerechtfertigt, in der Medienpädagogik von einem *environmental turn* zu sprechen. Andersherum gesagt: Die Medien, deren Einbezug in das persönliche Leben bislang dem freien Ermessen des Einzelnen anheim gestellt war, sind nun zum Medium (im physikalisch-chemischen Sinne) des Lebens selbst geworden. Entwicklung findet in einem gewandelten



Foto: pd

Fernsehkulptur von Nam June Paik (1968).

Milieu, in einem veränderten Klima, in einer umgebauten Umwelt statt. Mit welchen Folgen?

«Die Medien, deren Einbezug in das persönliche Leben bislang dem freien Ermessen des Einzelnen anheim gestellt war, sind nun zum Medium (im physikalisch-chemischen Sinne) des Lebens selbst geworden.»

Heisst dies nun, dass man in dieser neuen Umwelt, mit C.G. Jung gesprochen, keine richtige Unterkunft findet? Heisst dies, dass gewisse bisher erreichte Entwicklungsstufen des Menschen wie ästhetische Sensibilität, geistige Wachheit, die Fähigkeiten der Empathie und des Mitgefühls allmählich abgelegt werden? Erweist sich derjenige als *fittest for life*, der bei den verschiedensten Einstrahlungen keine Tumore kriegt? Bringt der blinde Glaube an technischen Fortschritt und Markt böse Überraschungen, die, wie Jung davor warnte, durch die Hintertür plötzlich hereinbrechen?

Regression statt Entwicklung

Stefan Zweig beschreibt in seinem Buch *Die Welt von Gestern* die Zeit vor 1914 als die glückliche Epoche eines Gefühls von Sicherheit und Zuversicht. Endlich schien sich der Fortschrittsglaube, der die Menschen seit jeher beseelt hatte, zu erfüllen, und der Friede galt für alle Zeiten gesi-

chert. Dann kam der Weltkrieg, der Rückfall in die Barbarei, den niemand für möglich gehalten hätte. Zwar mit Ausnahmen: Zweig berichtet von einer letzten Begegnung mit Sigmund Freud kurz vor dessen Tod. Freud zeigte sich von diesen fürchterlichen Ereignissen in keiner Weise überrascht. Die Geschichte schien vielmehr seine These der Verdrängung von Destruktivität zu bestätigen.

Eine Vermutung kommt mir in den Sinn, die Hertha Sturm einmal geäußert hatte: ihr fiel auf, dass es sich bei der Eruption der Studentenunruhen 1968 genau um jene Generation handelte, die als erste mit dem neuen Medium Fernsehen aufgewachsen war, also an diese neue Umwelt der Bilderflut weder biologisch angepasst noch inhaltlich akkulturiert war.

Haben die zunehmende Aggressivität, die Raser, das neue Phänomen der Gewalt von Frauen gegen Frauen (TA vom 30. Oktober 2004), Amokläufe, wie unlängst in einem Brief an die NZZ vermutet wurde, mit Elektromog und generell mit der aufpeitschenden Medienumwelt zu tun? Wenn uns der ungehemmte Katarakt des Fortschritts, wie Jung schreibt, «von unseren Wurzeln abreisst», könnten Fehlkompensationen in Richtung einer – man bedenke die Etymologie *radix* = Wurzel – Radikalisierung laufen? Bedeutet der Verlust eines tragfähigen kulturellen Fundaments eine Anfälligkeit für Fundamentalismus? Oder verlernt die Generation, die aus dem Internet Informationen unbesehen herunterlädt, ganz einfach das eigen-

ständige Denken, verliert sie den Sinn für kulturelle Errungenschaften und das Verständnis für relevante Bildungsinhalte? Muss der Postmansche Kassandraruß des «Amusing to death» erweitert werden zu «Surfing to death», «Gaming to death», «Spamming to death», «Handying to death»?

Auf Besinnung umschalten

Als ich vor einigen Jahren ein medienpädagogisches Seminar zum Thema «Das Medium ist die Aggression» anbot, wurde von einer Gruppe der Studierenden der Wunsch geäußert, eine extreme Gegenszene zu entwerfen. Ich schlug hierfür einen Besuch in der Kartause Ittingen vor; heute als Kultur- und Bildungszentrum geführt. Wir besuchten die noch erhaltenen Einzelzellen von Mönchen, die sich ganz aus dem Lärm des Alltags zurückziehen wollten. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir, dass selbst die Durchreiche für die karge Verpflegung schräg angelegt ist, damit nicht einmal in der kurzen logistischen Phase Kommunikation stattfinden konnte.

«Und so tauschten wir für eine kurze Zeitspanne das Schrilte mit der Stille.»

Die Kartause hat in der Krypta einen Raum der Stille eingerichtet, und der zuständige Leiter, Walter A. Büchi, fragte die Gruppe, ob sie an einer kurzen Meditation interessiert sei. Die Hälfte der Teilnehmenden hatte bereits Meditationserfahrung. Und so tauschten wir für eine kurze Zeitspanne das Schrilte mit der Stille.

Nun soll die Meditation natürlich nicht als Gegenposition zu Mediennutzung angeführt werden, aber es ist zu fragen, ob – und dies soll mehr sein als nur ein Wortspiel – so etwas wie eine Mediation zwischen Medien und Meditation angestrebt werden könnte, eine Verbindung von Kultur der Hektik und einer Kultur der Nachdenklichkeit. Vielleicht wäre dies eine echte Verbesserung im Sinne C.G. Jungs, nämlich eine Verbesserung, die «das Behagen, die Zufriedenheit oder das Glück im grossen und ganzen» erhöhen könnte.

(Schluss-Statement an der Tagung «medienpaedagogik und die Folgen», 26. November 2004, Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung IPMZ, Universität Zürich)

Illustrationen aus: Nam June Paik, Katalog der Ausstellungen in Basel und Düsseldorf. Edition Cantz, Stuttgart 1991.